

Nochmals das Holzcementdach

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **5 (1889)**

Heft 41

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-578229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung

Organ
für
die schweizer.
Meisterchaft
aller
Handwerke
und
Gewerbe,
deren
Innungen und
Vereine.

Praktische Blätter für die Werkstatt
mit besonderer Berücksichtigung der
Kunst im Handwerk.
Herausgegeben unter Mitwirkung Schweizerischer
Kunsthandwerker und Techniker.

V.
Band

Organ für die offiziellen Publikationen des schweizer. Gewerbevereins.

St. Gallen, den 11. Januar 1890.

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80.
Inserate 20 Cts. per 1spaltige Petitzeile.

Redaktion, Expedition, Druck & Verlag von W. Fenn-Barbier, St. Gallen.

Wochenspruch:

Das Alter wägt und misst es,
Die Jugend spricht: So ist es!

Nochmals das Holzcementdach.

Das im Jahre 1839 von dem Kaufmann Samuel Häusler zu Hirschberg i. Schl. erfundene Holzcementdach benutzt die Theerpräparate in einer sehr eigenthümlichen und, wie die 50jährige Erfahrung gelehrt hat, sehr praktischen Weise. Die Zusammensetzung des Häusler'schen sogen. Holzcementes ist das Geheimniß des Erfinders, resp. seiner Erben. Der Hauptsache nach besteht er jedoch vermuthlich aus Steinkohlentheer, dem ein Gemenge von Schwefel, Pech, Gummilastikum, Ruß und Steinkohlen in erprobtem, doch nicht bekannt gegebenem Mischungsverhältniß zugefetzt sein soll. Die Namen Holzcement und Vulkancement, welche man hört, sind allerdings nicht geeignet, Folgerungen zutreffender Art zu ziehen; augenscheinlich wird aber die diese Namen führende Masse nicht in übereinstimmender Weise gemischt und bereitet, und diesem Umstande ist auch die schwankende Güte und Dauerhaftigkeit des Holzcementdaches im Verein mit der mehr oder weniger sorgfältigen Eindeckung zuzuschreiben.

Die Haltbarkeit des Daches hängt in erster Linie von der Dachkonstruktion ab. Da diese Eindeckungsart das Gespärre stärker belastet als Schiefer- und Pappendeckung (die Berliner Polizei nimmt pro Quadratmeter Holzcement 350

kg, für die anderen 250 kg Gewicht an), so ist das Dachgerüst (namentlich die Sparren) in etwas stärkeren Abmessungen ($1\frac{13}{16}$ bis $1\frac{13}{18}$ m, je nach der freitragenden Länge) zu wählen. Ferner ist eine gespundete Dachschalung für die Güte des Daches unerlässlich notwendig; auch sollte man in der Stärke dieser Schalung (3,5 cm) nicht sparen, wie dies leider zum Nachtheil des Daches sehr häufig geschieht. Ein fernerer Uebelstand, dem diese Entdeckungsart wohl hin und wieder die Ungunst der Bauherrn eingetragen hat und dem so leicht ohne jede Unkosten von vorneherein vorgebeugt werden kann, ist die zu starke Neigung der Dachfläche. Die Neigung darf nicht über 1:18, besser 1:20 bis 1:22 betragen, da anderenfalls die Beschüttung des Daches bei starken Regengüssen ausgewaschen und nach der Rinne hin geschwemmt wird und bei starker Hitze der flüssig werdende Holzcement abträufelt resp. der Rinne zuläuft und die dort befindlichen kleinen Auslässe für das Regenwasser verstopft. Ueber die zweckmäßigste Herstellungsweise und die Vorbedingungen, welche erfüllt sein müssen, um einem Holzcementdache dauernde Bewahrung zu sichern, herrscht in allen wesentlichen Punkten Uebereinstimmung. Die Herstellung der Dachhaut geschieht in folgender Weise: Auf die gespundete Schalung wird (nach der Häusler'schen Art) zuerst eine etwa 1 cm starke Lage von feinerem Sand gebracht, um die aufzubringenden Papierlagen von der Bretterschalung, in welcher durch Schwinden und Quellen

der Holzfaser nicht zu vermeidende Bewegungen entstehen, zu isoliren. Zu beachten ist, daß die Arbeiter, während sie mit der Deckung beschäftigt sind, um die Papierlagen nicht zu verlegen, weder Stiefel noch Schuhe, am allerwenigsten aber solche mit Nägeln beschlagene, tragen dürfen. Während die Erwärmung des Holzcementes in einem eisernen Kessel auf dem Dache selbst vorgenommen wird, schneidet ein Arbeiter das aus den festesten Stoffen angefertigte Dachpapier, welches in Rollen von 60—125 cm Breite gefertigt ist, in passende Längen von einer Traufe über den First hinweg bis zur anderen Traufe reichend, rollt jeden Bogen wieder zusammen und beginnt das Auflegen mit einem Bogen an derjenigen Seite des Daches, welche dem Winde zugeneigt ist, nagelt den Bogen auf die Schalung mittelst breitköpfiger kleiner Nägel, unter deren Köpfe zwei- bis dreifache Papierstückchen gelegt sind, in Entfernungen von ca. 0,60 m fest, damit der Wind denselben nicht hebt. An diesen Bogen wird der zweite gelegt, den ersten um ca. 10 cm überdeckend und beide Bogen mittelst des Holzcementes zusammengelobt. (Fortsetzung folgt.)

Gewerbegeichtliches aus Schaffhausen.

II.

In den Anfang unseres Jahrhunderts fällt das Aufkommen zweier industrieller Unternehmungen, durch die Schaffhausen in weitem Kreise bekannt wurde, des Eisenwerks Lauffen und der Fischer'schen Gußstahlfabrikation. Nachdem seit dem 16. Jahrhundert am Rheinfluss neben- und nacheinander Eisenschmieden, Eisendrahtfabrikation, Farbholzschniderei, Tabakfabrikation u. a., aber ohne dauernden Erfolg versucht worden war, wurde 1705 eine Eisenschmelzerei eingerichtet, die ihr Erz aus dem benachbarten Lauffenberg und den Waldungen von Neunkirch bezog. Aber gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde der Betrieb des Hochofens wieder vollständig eingestellt; das Eisenwerk war in gänzlichen Verfall gerathen, als es 1800 in den Besitz der Gebrüder Neher übergang, die 1810 den Hochofen wieder in Betrieb setzten und mit der Regierung einen Vertrag über die Erzlieferung schlossen. Das Geschäft kam vor allem durch seine Gußwaaren zu industriellen Zwecken in Aufschwung, fügte ein Walzwerk bei und bemühte sich mit Erfolg, mit ähnlichen Werken zu konkurriren. Namentlich war sein Holzkohleneisen als Schmiedeeisen weit herum berühmt. Es beschäftigte zu Ende der dreißiger Jahre gegen 200 Personen; der vom Staate durch einen Administrator betriebene Bergbau gab 60 Bergleuten unter einem „Grubenvogt“ lohnende Arbeit. Das Erz selbst fand sich in Bohnerznestern vor; es lieferte bis 35 % Eisen: jährlich wurden 8—10,000 Kübel Erz im Werthe von 20—30,000 Gulden zu Tage gefördert. Aber die gesteigerten Holz- und Kohlenpreise und die Zähigkeit, mit welcher der Staat an den Preisen des Erzes festhielt, bewirkten, daß 1850 der Hochofen für immer außer Betrieb gesetzt und nur noch das Eisen des ebenfalls der Familie Neher gehörenden Hochofens in Blons bei Mels verarbeitet wurde. Damit war denn auch die Gewinnung von Eisenerz auf Schaffhauser Boden vollständig aufgegeben worden. Die drückende auswärtige Konkurrenz beeinträchtigte später auch die Eisenindustrie am Lauffen, und ist an deren Platz nun eine andere Metallindustrie (Aluminium) getreten.

Da vorstehend der Bergbau berührt wurde, darf hier die Gewinnung und Verarbeitung von Gyps nicht unerwähnt bleiben. Noch Ende der dreißiger Jahre wurde in Schleithelm, Deggingen und Unterhallau Gyps gegraben und damit etwa 400 Arbeiter beschäftigt. Die später bedeutend verminderte Industrie hat sich in jüngster Zeit neu belebt,

aber auf Schleithelm beschränkt und sich vornehmlich auf gemahlten Gyps für landwirthschaftliche Zwecke geworfen, während Bau- und Stuckaturgyps zurückgingen.

Die größte Berühmtheit erlangte in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts das noch jetzt blühende Fischer'sche Eisenwerk im Mühlenenthal bei Schaffhausen. In der von Herbilingen stammenden Familie Fischer hatte sich die Beschäftigung mit Metallarbeit jahrhunderte lang erblich erhalten. Der Kupferschmied Johann Konrad Fischer (Vater von Oberst Fischer) konstruirte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Feuerspritzen mit doppeltem Strahl, die wiederholt die höchste Anerkennung von Behörden erhielten und von denen zwei noch heute im Kanton Schaffhausen (zu Mershausen und zu Beringen) benutzt werden. Zu Anfang dieses Jahrhunderts erwarb sich Oberst Fischer das Heimwesen im Mühlenenthal, das früher als Tabakfabrik verwendet worden war, und gab sich nun seiner Lieblingsbeschäftigung hin, Proben guten Stahls herzustellen; er erfand dann auch das bis dahin nur den Engländern bekannte Geheimniß der Erzeugung von sogenanntem Meteorstahl, der im Orient vor allem zu Klingens verwendet wird. Da die Erfindung in die Zeit der Kontinentalperre fiel und englischer Stahl deshalb nicht nach dem Festlande kommen konnte, so hätte sie in großartiger Weise ausgebeutet werden können; Fischer jedoch begnügte sich mit der Freude über das Gelingen und der ihm gespendeten Ehre. Daß seine Erfindung großes Aufsehen erregte, bezeugt der persönliche Besuch Kaiser Alexander's I. von Rußland, der sich von dem genialen Besitzer des Geschäfts im Mühlenenthal alles vorführen ließ und ihn mit einem prachtvollen Diamantringe beschenkte.

Fünf Söhne Fischer's widmeten sich ebenfalls der Metallindustrie und wurden die Begründer noch jetzt blühender Establishments in Oesterreich, zu Hainfeld (Gußstahl und Feilen) und Treifen (Weichguß) bei Wien, ferner zu Salzburg.

Mit dem zunehmenden Alter des Obersten Fischer war das Schaffhauser Geschäft zurückgegangen und fand der einst so gesuchte Fischerstahl keine Abnehmer mehr: in dieser schwierigen Lage übernahm der 22jährige Enkel das Geschäft und begann, dasselbe erweiternd, auch die Feilenfabrikation, so daß die Zahl der 15 Arbeiter vom Jahre 1863 bis auf 170 stieg. Das Geschäft ist auch noch heute in voller Blüthe; Fischer selber, der wegen der deutschen Konkurrenz von der Erzeugung von Gußstahl und Feilen absehen und schließlich auf den Weichguß übergehen mußte, starb im Jahre 1887. Neben Maschinenbestandtheilen, Instrumenten und Handwerkszeug aller Art werden in der Fischer'schen Fabrik im Mühlenenthal hauptsächlich Verbindungsstücke für Röhrenleitungen in vorzüglicher Qualität geliefert.

III.

Unbedeutend und nur für die Bedürfnisse der nächsten Umgegend arbeitend, war früher die Ziegel- und Kalkbrennerei, die im Jahre 1828 der unternehmende Jakob Ziegler-Bellis von Winterthur die städtische Ziegelbrennerei erwarb; aus ihr entwickelte sich die rasch zu wohlverdientem Rufe gelangende Ziegler'sche Thonwaarenfabrik in Schaffhausen, indem bald die Fabrikation von chemischen Gefäßen und Küchengeschirren eingeführt wurde. Neu in der Schweiz war vor allem die Herstellung von unter Druck gepreßten und inwendig gläsernten Röhren. Die rasche Ausdehnung des Geschäfts erforderte die Erwerbung von Wasserkraften, die durch die Anlegung eines Kanals, und durch die Durchstechung des sogenannten Rheinfelsens auf dem linken Rheinufer in so reichlichem Maße gewonnen wurden, daß Ziegler durch deren Verwendung zeitweise eine mechanische Weberei, eine Delmühle mit hydraulischen Pressen, eine Fournierfäge, eine Kundenmühle, eine Bleistiftfabrik und eine Pulvermühle einrichtete;